

Reichsmark für Gemälde im Jahr 1944 sind angesichts der kriegs- und wirtschaftspolitischen Situation im „Deutschen Reich“ wohl das beste Indiz für Hitlers realitätsverweigernde, irrational-emotionale Beziehung zum „Kunstmuseum Linz“.

Erzwungener Verkauf

Die von den Amerikanern als „forced sale“ bezeichnete Kategorie ist eine der am schwierigsten festzumachenden Akquirierungsmethoden, die auch in der Restitutionspolitik immer wieder zu Problemen führte. Wie lässt sich ausgeübter Druck, der sich meist in keinen schriftlichen Dokumenten niederschlägt, nachweisen? Wo setzt der Druck ein? Müsste nicht jeder Verkauf, der zum Beispiel in besetzten Gebieten stattfand, in diese Kategorisierung fallen? Ist ein freiwilliger Verkauf eines Bildes, um damit Geld für die notwendige Emigration zu gewinnen, nicht auch erzwungener Verkauf? Mit diesen Fragen wurde in den einzelnen Restitutionsphasen in Österreich unterschiedlich umgegangen, wobei sich erst in jüngster Zeit die Tendenz zeigt, auch die Problematik solcher „Grenzfälle“ anzuerkennen, die juristisch bis dato sehr leicht ignoriert werden konnten.⁷⁸ Eine Grenzziehung zwischen „moralisch unbedenklichen“ Ankäufen und solchen, die unter Druck stattfanden, ist in vielen Fällen unmöglich. Insbesondere wenn die damaligen Besitzer und „Verkäufer“ nicht mehr leben und aussagen können, lassen sich solche Fälle oft nicht rekonstruieren.

Im Folgenden soll eine „Bildergeschichte“ skizziert werden, die von der amerikanischen Untersuchungseinheit als „forced sale“ typisiert wurde. Dabei zeigt sich die Komplexität und Schwierigkeit einer solchen Zuordnung besonders deutlich. Es handelt sich bei dieser „Bildergeschichte“ um ein Gemälde, das im „Sonderauftrag“ eine besonders zentrale Rolle spielte: eines der berühmtesten, teuersten und mythenumranktesten Gemälde des „Linzer Kunstmuseums“ – der so genannte „Czernin-Vermeer“.

Eine Bildergeschichte: Vermeer van Delft, Der Maler in seinem Atelier

1813 entdeckte Graf Johann Rudolf Czernin in der Werkstatt eines Sattlers in Holland ein Gemälde von Jan Vermeer, das einen Maler und sein Modell im Atelier darstellt. Das Gemälde, das heute zu den bedeutendsten Werken

⁷⁸ Erst im November 1998 wurde als Folge der aufgeflamten Diskussion rund um den „Nazi-kunstraub“ ein neues „Restitutionsgesetz“ vom Parlament verabschiedet. Zur Veränderung im Umgang mit Restitution vgl. die „Kunst- und Kulturgutsbereinigungsgesetze“ von 1969 (BGBl. 294/1969), von 1986 (BGBl. 2/1986), von 1995 (BGBl. 515/1995) sowie das Gesetz über die Rückgabe von Kunstgegenständen aus den österreichischen Bundesmuseen und Sammlungen von 1998 (BGBl. 181/1998).

holländischer Malkunst zählt, wurde von Johann Rudolf Czernin erworben und befand sich seither als Prunkstück der Sammlung im Czerninschen Familienbesitz. Infolge einer komplizierten Erbfolgeregelung hatte das Bild seit dem Jahr 1932 zwei Besitzer: Jaromir Czernin hatte ein Vier-Fünftel-Anrecht auf das Bild und sein Onkel Eugen besaß es zu einem Fünftel. Mit dieser Aufteilung begann das Tauziehen um den Czernin-Vermeer. Immer wieder gab es Interessenten für das Bild. 1939 griff Hitler in die verworrenen Verkaufs- und Kaufgerüchte und -verhandlungen, in die auch Göring verstrickt war, persönlich ein. In einem Telegramm der Reichskanzlei heißt es: „Der Führer wünscht, dass das Bild in der Galerie verbleibt und ohne seine persönliche Genehmigung über das Bild nicht verfügt wird.“⁷⁹

Jaromir Czernin führte bereits davor konkrete Verkaufsverhandlungen mit dem Hamburger Industriellen Reemtsma. Geboten waren 1,800.000 Reichsmark. Jaromir Czernin wollte das Bild verkaufen, Eugen Czernin schien an einem Verkauf nicht interessiert zu sein. Als Hitlers Kaufabsichten klar waren, blieb diese Interessenkollision bestehen. Rudolf Czernin, der Sohn von Eugen Czernin, erinnert sich:

Mein Vater hat die Zustimmung nicht gegeben. Er hat gesagt: „Ich denke nicht daran, die Zustimmung zum Verkauf des Vermeer zu geben.“ Das ist lange, lange Zeit so hin und her gegangen, mein Vater hat sich immer wieder geweigert, geweigert, geweigert. Und dann kam eines Tages zu uns in St. Petersburg [in Böhmen] – ich war damals 15 oder 16 Jahre alt, war also bei den Besprechungen schon teilweise dabei – der Privatsekretär vom Hitler, ein Herr von Dörnberg.⁸⁰ Ein wirklich, wie soll man sagen, ein Gentleman. Ein sehr sympathischer Mann, der zwei, drei Tage bei uns gewohnt hat und der meinen Vater jetzt, ich möchte nicht sagen auf eine unfreundliche, sondern auf eine sehr dezidierte Art überzeugt hat, er soll die Unterschrift geben. Er hat zu meinem Vater gesagt: „Natürlich ist es ihr Recht, die Unterschrift zu verweigern, aber Sie können dann Schwierigkeiten haben. Es ist der ausdrückliche Wunsch des Führers, dieses Bild für Linz zu erwerben, und ich rate Ihnen wirklich, geben Sie nach und geben Sie die Unterschrift, weil Sie könnten ja sonst“ –, naja, er hat nicht gedroht, was weiß ich mit irgendwelchen Gefängnissen oder was, aber sie könnten sonst Schwierigkeiten machen, weil es ist doch sehr schwer, einen solchen Wunsch des Führers abzulehnen und so weiter. Also gut, nach zwei Tagen hat mein Vater dann die Unterschrift gegeben.⁸¹

Am 8. Oktober 1940 teilte Bormann Reichsminister Lammers in einem Brief mit, dass „der Führer [...] das bekannte Bild der Czernin'schen Galerie

⁷⁹ AdR, BmfU-Sammelmappe Vermeer, Telegramm der Reichskanzlei vom 29. Dezember 1939.

⁸⁰ Dabei könnte es sich um den im Auswärtigen Amt tätigen Diplomaten Alexander von Dörnberg gehandelt haben. Vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie. Bd. 2. Hsrg. von Walther Killy. München-New Providence-London-Paris 1995, 578.

⁸¹ Interview mit Rudolf Czernin am 5. Mai 1997 in Wien. Interviewerin: Birgit Kirchmayr. Quellenkritisch sollte zu dieser Interviewaussage von Rudolf Czernin angemerkt werden: In den betreffenden Akten rund um den Verkauf des Czernin-Vermeers taucht das Problem mit Eugen Czernin nicht auf. Lediglich die hohe Geldforderung von Jaromir Czernin schien ein Problem darzustellen. Jaromir Czernin ließ später während seines Restitutionsprozesses auch aus den Erbschaftsbestimmungen zitieren, dass ihm das betreffende Bild „zur freien Verfügung und behufs Verkauf desselben“ zur Verfügung gestanden wäre. Sollte dies zutreffen, wäre eine Zustimmung Eugen Czernins nicht unmittelbar Voraussetzung für den Verkauf gewesen.

in Wien ‚Der Maler im Atelier‘ des Vermeer van Delft für den Betrag von Mark 1,650 000.– erworben“ hat.⁸²

Mit der Linz-Nummer 1096a gelangte das Bild in das Inventar des „Linzer Kunstmuseums“.⁸³

Geschenke

Die Herkunftsquelle „Geschenke“, die von den Nationalsozialisten selbst neben dem Erwerb erwähnt wird – wohl auch um dem Volk die Beliebtheit des „Führers“ zu demonstrieren – spielt quantitativ gesehen keine allzu große Rolle.⁸⁴ Kunstwerke als Geschenke auszutauschen war unter den führenden Nationalsozialisten zwar äußerst en vogue, und Hitler erhielt auch eine große Anzahl an Gemälden als Geschenk, wenige davon wurden aber dem „Sonderauftrag Linz“ zugeführt.

Im Folgenden soll wieder ein Fallbeispiel – eine Bildergeschichte – skizziert werden. Es handelt sich dabei um ein Linz-Bild aus der Kategorie „Geschenk an den Führer“. Welche Verflechtungen auch hinter dieser Kategorisierung stecken können, zeigt die Geschichte des Bildes „Die Pest in Florenz“.

Eine Bildergeschichte: Hans Makart, Die Pest in Florenz

Hans Makart war ein Lieblingsmaler Adolf Hitlers. Er war einer derjenigen Maler, für die Hitler bereits in den Museumsskizzen von 1925 einen Raum „reservieren“ ließ. Zu Makarts Hauptwerken zählt das Triptychon „Die Pest in Florenz“, das sich seit 1871 im Besitz einer jüdischen Bankiersfamilie in Florenz befand. Horaz Landau, Bankier der Rothschildbank in Florenz, baute in seiner florentinischen Villa eine Privatgalerie auf, zu der auch Makarts Gemälde zählte. Er vererbte seinen Besitz seiner Nichte, Jenny Finaly. Jenny Finaly starb 1938, der Besitz ging auf ihre Kinder über.⁸⁵

⁸² Brief Bormann an Lammers, 8. Oktober 1940. Dokument abgebildet in Haase, Kunstraub und Kunstschutz.

⁸³ Der „Czernin-Vermeer“ ist auch aufgrund seiner Nachkriegsgeschichte bekannt geworden. Die Republik Österreich definierte den Vermeer als Hitler-Privatbesitz, den Verkauf als rechtsgültig und somit die Republik als Eigentumsnachfolgerin. Jaromir Czernin strengte einen Prozess an, der sich über Jahrzehnte erstreckte und zu seinen Ungunsten endete. Das Bild befindet sich heute im Besitz des Kunsthistorischen Museums, Wien. Vgl. dazu AdR, BmfU-Sammelmappe Vermeer, sowie Archiv des Bundesdenkmalamts, Restitutionsakten, Karton 33.

⁸⁴ Vgl. BA Koblenz, B 323-191, S. Lane Faison jr., Consolidated Interrogation Report No. 4, 26.

⁸⁵ Die Darstellung der Geschichte der Familie Landau bzw. Finaly stützt sich auf ein handschriftliches Manuskript des derzeitigen Verwalters der Villa Finaly, Giancarlo Nacci, verfasst im Juni 1998 in Florenz. Im Besitz der Verfasserin.